

Man weiß nicht so genau, was diesen Sog ausmacht, der einen in Elena Ferrantes vierbändige *Neapolitanische Saga* hineinzieht, die laut *Le Monde* wie eine Droge wirkt, die in fast vierzig Sprachen übersetzt wurde, deren Übersetzerin Karin Klinger bei Denis Scheck eingeladen war, und die vom RAI verfilmt werden soll.

Dabei bleibt die Ich-Erzählerin Elena Greco eigenartig steril und blutleer. Man bewundert ihre Reflektiertheit und Strebsamkeit, mit der sie sich aus dem Rione, dem Armenviertel Neapels, nach oben kämpft, es mit zähem Fleiß ins humanistische Gymnasium schafft, später studiert und mit akademischen Kreisen in Berührung kommt, in denen sie schon allein durch ihren Dialekt auffällt, den sie mühsam abstreifen muss. Man beglückwünscht sie zu ihren ersten schriftstellerischen Erfolgen, ihrer zunehmenden Bekanntheit als ernstzunehmender feministischer Autorin, zu ihren drei Töchtern, selbst wenn ihre Ehe mit Pietro und ihre Beziehung zu ihrer Jugendliebe Nino nicht halten. Lieben kann man Elena Greco jedoch nicht.

Da zieht es einen schon eher zu ihrer „genialen Freundin“ (1. Band) Raffaella Cerullo, genannt Lina oder Lila, der, obwohl hochintelligent und phantasiebegabt, nicht mehr als sechs Jahre Schulbildung zugebilligt werden, durchaus üblich im Rione der fünfziger und sechziger Jahre, zumal für Mädchen. Mit Lila lässt sich mitleiden in ihrem stolzen Bemühen, mit der höheren Bildung ihrer besten Freundin mitzuhalten, wenn sie Modelle für die Schusterei ihres Vaters entwirft und gar Pläne für eine Schuhfabrik schmiedet, viel zu jung heiratet und von ihrem Ehemann gequält wird, Söhnchen Gennaro aber ganz bewusst „anders“ erziehen will. Man möchte diese intelligente junge Frau aus der entsetzlichen Wurstfabrik Bruno Soccavos herausholen, ihre Verletzlichkeit und Angst beim Erdbeben 1980 rührt einen zutiefst, und erst recht bangt man um ihre geistige Gesundheit, als ihr Töchterchen Tina verschwindet (4. Buch).

Aber auch Lila kann einen in ihrer Grobheit und Überheblichkeit abstoßen, und die Brüchigkeit ihres Charakters und die Motive ihres Handelns sind teilweise schwer nachzuvollziehen. Vor allem Band zwei und drei weisen Längen auf in ihrem Wirrwarr von Nähe, Distanz und Wiederannäherung der beiden Protagonistinnen / Antagonistinnen, und man ist das Gekeife und Gezetere, die brutale Gewalt und die Vulgarität der etwa fünfzig Nebenfiguren in Ferrantes Tetralogie oft leid.

Andererseits sind das Soziogramm des Rione sowie die Chronik der letzten sechzig Jahre, in die die Personen hineinverwoben sind, durchaus interessant, so etwa die Eigendynamik der mafiösen Strukturen der Camorra ( Michele und Marcello Solara ), die Zeit der Roten Brigaden ( Pasquale ), die Korruptheit der italienischen Politik ( Nino Sarratore & Co ) und die zunehmende Dreistigkeit und Omnipräsenz der Medien ( Elena ).

A propos, das bewusst gewählte Pseudonym der Autorin wurde vom Wirtschaftsjournalisten Claudio Gatti , der Honorarzählungen der Verlage ausspioniert hat (!), in einer Enthüllungsgeschichte „geknackt“: die Romane seien von Anita Raja verfasst worden, eventuell in Zusammenarbeit mit ihrem Ehemann, dem Schriftsteller Domenico Starnone. Anita Raja ist die Tochter einer 1937 aus Deutschland geflohenen Jüdin und des Neapolitaners Renato Raja.

Zurück zu den Büchern selbst. Was vielleicht den „Kitt“ der vier Bände ausmacht, ist die Metapher der Puppen. Die kleinen Mädchen Lina und Lenù schließen schüchtern eine Hinterhof-Freundschaft und stellen sich ihre *alter egos*, Puppen Nu und Tina, vor. Lila zeigt bald, dass sie aufs Ganze geht und wirft beide Puppen in ein Kellerloch. Auf der vorletzten Seite des letzten Bandes erhält Elena Greco ein Päckchen: „Es waren [...] die Puppen, die wir nicht wiedergefunden hatten, obwohl wir in die Tiefe hinuntergestiegen waren, um sie zu suchen.“ In die Tiefe sind die beiden Frauen wohl gestiegen, um ihre Freundschaft zu suchen und zu halten, gelungen ist es ihnen nur bedingt. Tina, Lilas Mädchen, das Lenùs Puppenname trägt, blieb für immer verschwunden, und am Ende

verschwindet auch Lila selbst. Mir gefällt Marc Reichweins Idee ( DIE WELT ), Lila / Lenù seien einfach zwei *personae* ein und derselben Figur, dargestellt in zwei komplementären Lebensentwürfen.

Vielleicht ist die *Neapolitanische Saga* ja nicht unbedingt eines der bedeutendsten Werke dieses Jahrhunderts ( James Wood im New Yorker ), aber sie ist es allemal wert, sich ihrem Sog und der Leselust hinzugeben.

Regina Sorek

Vorab gelesen und überdacht:

- [de.wikipedia.org/wiki/Elena\\_Ferrante](https://de.wikipedia.org/wiki/Elena_Ferrante)
- [www.welt.de/kultur/literarischewelt/article173024213/Elena-...](http://www.welt.de/kultur/literarischewelt/article173024213/Elena-...)
- [www.zeit.de/kultur/literatur/2016-10/elena-ferrante-identitaet-...](http://www.zeit.de/kultur/literatur/2016-10/elena-ferrante-identitaet-...)
- [de.wikipedia.org/wiki/Anita\\_Raja](https://de.wikipedia.org/wiki/Anita_Raja)
- [www.focus.de/kultur/buecher/literatur-ferrantefever-der-hyp...](http://www.focus.de/kultur/buecher/literatur-ferrantefever-der-hyp...)